

Allgemeine

# Illustrirte Judentzeitung.

Eigenthümer, verantwortlicher Redacteur und Herausgeber: Josef Bärmann.

Erscheint jeden Freitag.

Man pränumerirt im Verlags-Comptoir Brün-  
niger Gasse im Hotel Europa, in allen Buchhandlungen  
des In- und Auslandes und bei allen Postämtern.

N<sup>o</sup> 8.

Post, am 21. September 1860.

Pränumerationspreis :

Vierteljährig . . . . .	2 fl. Oest. Währung
Halbjährig . . . . .	4 fl. " "
Ganzjährig . . . . .	8 fl. " "



*Oberrichter Kent u. London.*

*Mos. Cz. Montefiore*

*Josef Bärmann*

**Schwab.**

Biographische Skizze von D. S.

(Fortsetzung.)<sup>1)</sup>

Das öffentliche Leben und die Stimmung der mährischen Judenthümlichkeit während der zweiten Hälfte des dritten Jahrzehnts konnte ganz treffend ein Stillleben genannt werden. Bei der provinziellen Abgeschlossenheit von dem Leben und Streben außerhalb der Grenzen wußte der mährische Jude beinahe mehr davon, wie man sich damals weit hinten in der Türkei schlug, als von dem was draußen im Reiche die jüdischen Kreise bewegte.

Der Bestand des Tempels in der Residenzstadt war natürlich wohl gekannt, wurde aber so sehr als ein völlig exotisches Element, gleichsam als Luxusanstalt der reichen Wiener betrachtet, daß es den Aufgeklärtesten und Vorgeschriftentsten in Wäheren gewiß nicht in den Sinn kam, es könnte Neben- und in den heimischen Gemeinden Nachahmung finden. Mannheimer, der geachtete Rabener, des Name heute jedem Kinde geläufig ist und der im Jahre 1847 bei Infallirung des Landesrabbiners, Dr. S. R. Hirsch, mitwirkte, wurde damals nur noch als eine fremdbartige Erscheinung angestaut und als gänzlich außer dem Kreise der jüdisch theologischen Welt stehend angesehen. Man verwunderte sich in Gewitsch nicht wenig darüber, daß der schwärmerische Schwab bei einer sich darbietenden Gelegenheit ein Schreiben an ihn gerichteter, und Mannheimer selber konnte seine angenehme Ueberraschung nicht unterdrücken, von dem Rabbiner eines kleinen mährischen Provinzialstädtchens einen deutsch geschriebenen Brief zu erhalten.

Die Gebildeteren und Unterrichteten in allen Gemeinden, an Zahl schon recht bedeutend, gefielen sich gewissermaßen in ihrer vereinzelt Stellung, in wüßigen Epötereien über die Unwissenheit und in Klagen über den Fanatismus der meisten Rabbinen. Ganz ferne lag ihnen aber der Gedanke, ihren Ansichten und Anschauungen auch Geltung im Gemeindeleben, etwa bei Rabbinen- und Verstandswahlen, zu verschaffen.

Wie bescheiden in dieser Beziehung die lauten Ansprüche und Forderungen gewesen, zeigte das an Bildung und Intelligenz wirklich hervorragende Proßnitz in der Rabbinatsfrage. Während des langen Schwankens und Herumsuchens und Fragens wurden doch zumeist nur die Namen exclusiver Filpulistens auf Tapet gebracht und endlich 1826 Nehemias Trebitsch gewählt, trotzdem er den Anforderungen, welche die Mehrzahl dertiger Gemeindeglieder schon damals zu stellen berechtigt war, nicht entsprechen konnte.

So ragte Schwab allein aus allen Rabbinen Währens hervor, bis später erst neben ihm Joachim Pollak in Trebitsch als Mann von Wissen und Bildung rühmlichst genannt wurde, und gegen das Ende des Jahrzehnts auch noch A. Lamberg in Pirnitz und J. Schmidl in Lemnitz durch etwas besseren Geschmack in ihren Verträgen vor den gewöhnlichen Rabbinen sich auszeichneten.

Die herrschende Apathie zeigte sich auch nach dem am 12. Juli 1829 erfolgten Tode Benedict's. Auch nicht die leiseste Anbeutung war zu vernehmen, als könnte bei der Neubefetzung des ersten Rabbinatspostens nun eine der bisherigen entgegengesetzte Richtung zu Ansehen gelangen. Sie und da bei einigen Sanguinikern mochte wohl das Verlangen darnach auch die Hoffnung darauf erzeugen; im Allgemeinen war man überhaupt gewohnt das Landrabbinat als ein in das jüdische Leben, mit seltenen Ausnahmen wie bei Schwab, nur wenig eingreifendes Institut zu betrachten, und als den natürlichen Träger desselben irgend eine ausschließlich talmudische Notabilität zu erblicken. Dem zufolge hätte es leicht geschehen können, daß die Nikolsburger Gemeinde den Posten in aller Stille mit brieflich eingeholter Zustimmung fast sämtlicher Gemeinden, mit Ausnahme von Proßnitz, durch Eleasar Landau (Enkel des berühmten Ezechiel Landau) besetzt hätte, wäre nicht der zu Berufende inzwischen von der in Galizien eben grassirenden Cholera hingerafft worden. — Etwas mehr Theilnahme und Regsamkeit machte sich im Winter 1830/1 bemerkbar, als plötzlich von Seite der Hofkanzlei eine neue Wahlordnung zur Befetzung des Landrabbinates erlassen und die Bernahme der Wahl auf den Monat Jänner anberaumt wurde. Derselbe Winter brachte zugleich eine entscheidende Veränderung in Schwab's Geschick hervor, zu welchem wir jetzt wieder zurückkehren wollen.

Dank dem Rufe, den er bereits erlangt hatte, waren kurz vorher öftere private und officiöse Anfragen aus Leipzig, Weiskirchen und anderen Gemeinden an ihn ergangen, ob er geneigt wäre, die betreffenden vacanten Rabbinatsstellen einzunehmen, als ihm von Seiten mehrerer Proßnitzer Freunde, angesehenen Gemeindeglieder, gleichzeitige Schreiben zutamen, des Inhaltes: daß einem Gerüchte zufolge Nehemias Trebitsch als Localrabbiner nach Nikolsburg berufen sei, daß die bald vorzunehmende Wahl seines Nachfolgers in Proßnitz unfruchtbar auf ihn — Schwab — fallen werde, und daß er daher keiner inzwischen an ihn gelangenden anderweitigen Berufung Folge leiste. Nicht lange währte es, da kündigte Trebitsch wirklich seine Absicht Proßnitz zu verlassen an; und während er in seiner Wohnung der herkömmlichen Schritte, als Bitten und Vorstellungen, um ihn zum Bleiben zu bewegen, gewärtig war, fand unten im Gemeindefaale schon die Versammlung statt, welche mit eclatanter Mehrheit Schwab zum Rabbiner wählte. — Das Ergebniß der Wahl, welches in den rabbinischen Kreisen der mährischen Beloten und Zanatiker beträchtlichen Mergel und Verdruß erregte, wurde sofort in den ehrenvollsten und schmeichelhaftesten Ausdrücken Schwab mitgetheilt, welcher den Ruf annahm.

Zahlreiche Beglückwünschungen liefen aus Proßnitz ein, woselbst die Zufriedenheit mit dem Ausgange des Wahlaetes eine so allgemeine war, daß sie selbst durch den bald darauf folgenden Zueidenfall nicht im Mindesten berührt wurde.

R. Mose Sopher schrieb nämlich aus Preßburg: Aus alter Verliebe und Theilnahme für die Proßnitzer Gemeinde, in welcher er einen Theil seiner jüngeren Jahre verlebt, erlaube er sich bezüglich der bevorstehenden Neuwahl eines Rabbiners die Häupter der Gemeinde darauf aufmerksam zu machen, wie bedauerlich es wäre, wenn der alterthwürdige Rabbinatsst, den so viele große und heilige Männer geziert haben, nun etwa von einem der Neuerer eingenommen würde, die den „Zaum einreißten und das Geseß zertrümmern möchten; er schlage ihnen daher einen der besten und frömmsten ungarischen Talmudisten in der Person . . . . . vor. Dankend für die Theilnahme und den guten Rath, replicirte der Proßnitzer Vorstand: daß der Rath schon zu spät gekommen, indem die Wahl bereits vorgenommen worden, und zwar in bester Ordnung, nach Brauch und Herkommen, in Gegenwart und mit Zustimmung des heimischen Rabbinats-Collegiums; daß die Mehrheit der Stimmen, Mehrheit an Zahl und an Gewicht, einem Manne zugefallen, der trotz vieler Anschwärmungen und Anfeindungen von Benedict approbirt und als Gelehrter hochgeschätzt werden, der durch sein vormaliges Leben in dertiger Gemeinde sich einen guten Namen gemacht, und während seiner sechsjährigen Amtirung in Gewitsch die Liebe und die Verehrung dieser frommen und gottesfürchtigen Gemeinde genossen. Die Gemeinde lebe nicht nur des Glaubens, für die Würde des Rabbinatsstuhles gehörig bedacht gewesen zu sein, sondern erblicke in der großen Stimmenmehrheit, welche den Wahlaet entschieden, die beruhigende Gewähr für den Frieden und die brüderliche Eintracht in der Zukunft. Solche zu trüben haben gewiß nicht in seiner — Sopers — Absicht gelegen, wiewohl dessen Schreiben, falls gedeutet, bei einigen wenigen schwachen und schwankenden Gemüthern leicht einen bedauerlichen Eindruck machen könnte. — Der Kluge Sopher verwahrte sich sogleich in einem zweiten Schreiben dagegen, als hätte er in einer ihm so werthen Gemeinde Zwietracht säen wollen; er habe nicht vorausgesetzt, daß Proßnitz sich so theilen werde, Trebitsch einen Nachfolger zu geben. Wäre ihm dies bekannt gewesen, würde es ihm gewiß nicht in den Sinn gekommen sein, jetzt mit seinem Rathe hervor zu treten, um so weniger als auch er von der gewählten Persönlichkeit die beste Meinung hege und allen himmlischen Segen für den Erfolg der Wahl ersehe.

So war diese Intervention Sopers, worüber wir das Urtheil dem Leser anheim stellen, und die ihrer Natur nach nicht dazu angethan war, für Schwab günstig zu wirken, in Proßnitz völlig spurlos vorübergegangen; und die Gemeinde rüstete sich den neuen Rabbiner zu begrüßen, dessen Ueberstellung auf den Monat März vereinbart worden.

Die dazwischen fallende Landrabbinats-Wahlangelage berührte Schwab in so ferne, als er nicht umhin konnte in der Zahl von Bewerbern mit zu erscheinen, und als ihm die Stelle eines Ersatzmannes für den Wahlaet von Seite des Olmützer Kreises übertragen war.

Die vorher erwähnte Wahlordnung hatte — bezeichnend genug für die Zeit — vom künftigen Landesrabbiner keinen andern Nachweis über

<sup>1)</sup> Siehe Nr. 1, 2, 3, 4, 5 u. 6.

seinen Bildungsgrad gefordert, als ein Zeugniß über die Lehrgegenstände der sogenannten dritten Volksschulklasse. — Gleichwohl oder vielmehr eben darum glaubten gar Viele, daß — wenn es mit der Echtheit der Dokumente streng genommen würde — nur sehr wenige Rabbiner ihre Befähigung zur Concurrenz darthun könnten; und in der That waren unter allen Bewerbern außer Schwab nur noch Joachim Pollak in Trebitzsch und der privatisirte Naphtali Benedict im wirklichen Besitze selbst dieses geringen Ausmaßes von Kenntnissen. Schwab mußte daher — wiewohl selber ohne die mindeste Selbsttäuschung über den Erfolg — dem Drängen seiner beiden Gemeinden nachgeben und als Mitbewerber auftreten. —

Dieselbe Wahlordnung hatte aber den Wahlact gänzlich in die Hand von sechs Rabbinern gelegt und der Gemeinde nur so viel Einfluß gestattet, als dieselben durch ihre Bevollmächtigten in den respectiven Kreisstädten die sechs Wahlmänner nebst sechs Ersatzmännern aus den Rabbinern zu wählen hatten. — Schon bei diesen Urwahlen hatte Nikolsburg, eifersüchtig auf den seit lange besessenen Primat und gereizt durch das auch in Schwab's Wahl erkannte demonstrative Verhalten der Proßnitzer Gemeinde, alle Hebel angefaßt, um Wahlmänner in seinem Sinne hervorzugehen zu lassen; und als die Namen der sechs Rabbinen bekannt wurden, konnte nur noch bei Wenigen Zweifel darüber herrschen, nach welcher Richtung das Wahl-Resultat gravitiren werde.

Ein Kampf war nur noch denkbar zwischen R. Trebitzsch und Zesaja Benedict (Sohn des verstorb. Landesrabbin.) in Wislitz. Die mährische sogenannte Intelligenz, jeder Hoffnung auf Systemwechsel entsagend, wendete jetzt, in dem rein persönlichen Streit, sonderbarer Weise ihre Sympathien Zesaja Benedict zu, theils aus Antagonismus gegen Nikolsburg, theils aus Pietät für dessen verstorbenen Vater.

Der Ausgang ist bekannt; wie lange die Entscheidung höchsten Ortes schwebend gewesen, kann der Leser besser aus der trefflichen historischen Skizze: „Das mährische Landesrabbinat seit 100 Jahren (W. Blätter 1851, Nr. 43 ff.)“ ersehen.

Langs vor dem Ausgange dieser Angelegenheit, schon im März 1851 hatte Schwab, begleitet von den Thränen und Liebesbeweisen der gesammten Gemeinde den Ort verlassen, wohin er 19 Jahre vorher als armer Wocher gepilgert kam, um nun das Rabbinat in einer Gemeinde anzutreten, welche an Seelenzahl den zweiten, an Wohlstand und Bildung aber den ersten Rang in der Provinz einnahm.

Wir wollen unsere Leser nicht mit Beschreibung von Empfangsfeierlichkeiten belästigen, die sich in allen Gemeinden und zu allen Zeiten wiederholt haben. Aber gewiß hätte jeder mit der Geschichte der Proßnitzer Gemeinde Vertraute, jeder der ihre Jahrzehnte hindurch gedauerte Partheikämpfe gekannt und ihre in den letzten Jahren Trebitzsch gegenüber so offen zur Schau getragenen scharfen Kälte und Gleichgültigkeit beobachtet hatte, erstaunen müssen, über die ungeheuchelte warme Theilnahme, die nun Schwab entgegengebracht wurde, über den einstimmigen Enthusiasmus, welchen seine Vorträge erregten, welcher sogar Leute die der talmudischen Gesinnung längst Lebwohl gesagt hatten, beweg ihre oft gar nicht verächtlichen talmudischen Studien wieder hervorzuheben, um den damals noch stark im Schwunge gewesenen Chilikim mit gehörigem Verständniß folgen zu können. — Einer der bemerkenswertheften, sowohl durch vielseitige Bildung als durch virtuose Talmudkenntniß unter diesen, war unstreitig der damals in Proßnitz als Hofmeister lebende — Goldheim.

Eben jetzt da dieser erste Wortführer der relig. Radikal-Reform in Deutschland in ein anderes Leben hinübergegangen, dürfte es Vielen unserer Leser nicht uninteressant sein zu erfahren, wie dieser Mann, dessen Urtheil in P. bedeutendes Gewicht hatte, und der bekanntlich 17 Jahre später gegen Schwab polemisch auftrat, sich damals zu Letzterem verhielt und über ihn sich aussprach. — Goldheim war die kurze Zeit, die er noch in P. verweilte, beinahe täglich um Schwab, und die Lieblingsunterhaltung Beider war — recht heißer Pilpul. Im Uebrigen sei's uns erlaubt Goldheims eigene Worte aus einem französischen Briefe, den er nach seiner Abreise von P. nach Böhmen an Schwab gerichtet hatte, anzuführen: . . . la satisfaction de vous dire, que je vous chéris autant que je vous révère, et que mon admiration pour vous est au-delà de toute expression, qu'en dépit de peu de temps . . . la sincère amitié et le vrai attachement, que vous m'avez inspiré se sont cimentés d'une telle ma-

nière, que ni la distance ni le temps ne sauraient jamais les altérer . . . Vous qui savez si merveilleusement enchanter les coeurs par votre mâle éloquence et qui excellez tant dans l'art de l'orner et de l'embellir de cette grâce noble et touchante, de cette imagination féconde et vive, dont vous disposez si souverainement. Er nennt ihn ferner: Un genie supérieur — un caractère si doux et si humain, en un mot ce mélange si heureux et si merveilleux, que la nature n'a que fort rarement pris plaisir de composer . . .

(Fortsetzung folgt.)

## Die Emigrantenfamilie.

### I.

F n. Es ist nicht die Sache des Verfassers nachfolgender Erzählung sich in ein ihm fremdes Gebiet, und am allerwenigsten in das der Novellistik einzuschmuggeln. Was er hier darzustellen beabsichtigt, ist eine wahre Begebenheit, wie sie sich im ersten Viertel dieses Jahrhunderts in dem mährischen Landstädtchen D. . . zugetragen hat.

In dem Landstädtchen D. . . also, um das Jahr 1820 und darüber war es, wo ein bereits im vorgerücktem Lebensalter stehender Familienvater, Namens Abraham Kohn unter den scheinbar günstigsten Verhältnissen lebend — sich desungeachtet — seines Daseins nicht erfreute. Daß er dies nicht gethan, das ist eben das Auffallende in seiner Erscheinung und zugleich der Grund, weshalb wir gerade seine Geschichte und nicht die eines der übrigen 80 Familienväter erzählen, die damals die jüdische Bevölkerung des Städtchens bildeten.

Abraham Kohn, hatte wie so eben bemerkt, mancherlei Ursachen, sich mit seinem irdischen Geschick zufrieden zu geben. Er besaß in seiner Hanna ein treffliches biederer Weib und seine zwei Kinder, Joseph und Esther waren unstreitig die schönsten und bestgefiteteten im Orte; zudem galt Abraham Kohn für reich, besaß eines der niedrigsten Häuschen im Ghetto und betrieb einen ziemlich einträglichen Handel.

Was in aller Welt konnte ein Ghettobewohner von damals mehr wünschen?!

Und doch war es unbezweifelt, ja offenkundig, daß Abraham Kohn einen oder mehrere unbefriedigte Wünsche nährte, die ihm nicht wenig zu schaffen machten. Sonst wäre er nicht so düstern Gemüthes gewesen, hätte sich nicht so fern von den Leuten gehalten, und so gut dies bei einem Geschäftsmanne angeht, jede Berührung mit der Außenwelt sorgfältig vermieden. War es blos krankhafte Gemüthsstimmung oder waren es trübe Erfahrungen, was ihn zu dieser völligen Abgeschlossenheit veranlaßte? Hierüber waren die Ansichten sehr verschieden; und es wird gut sein, ehe wir uns eine bestimmte Ansicht über ihn erlauben, das Urtheil des Vertdens einzuholen und zu prüfen.

Damit wir aber nicht die verschiedenartigen Meinungen von Haus zu Haus abzufragen genöthigt seien, wollen wir Gelegenheit nehmen, die sonst zerstreut vorkommenden Aeußerungen gleichsam in einem Brennpunkte gesammelt vorzufinden. Eine solche Gelegenheit bietet sich uns dar, wenn es dem Leser genehm ist, eine Sabbath-Nachmittags-Bisite bei Berl Glasers Weib abzustatten, die gerade jetzt Chewra-Sabete (Vorsteherin des h. Vereines für Frauen) ist, wo sich außer den Spigen der weiblichen Gemeinde auch die spitzigsten Zungen beisammen finden, die uns gewiß über unsern Mann und seine Verhältnisse nicht lange im Dunklen lassen werden.

Treten wir in die freundliche blankgeschweuerte Sabbath-Stube ohne Umstände ein. Wir sind da unbemerkte Zeugen eines bereits zu größter Lebhaftigkeit gediehenen Gesprächs — und gerade beginnt Frau Mindel ihren Vortrag. „Es ist nicht zu begreifen, wie er (offenbar Abraham Kohn) aussieht. Nicht zum Erkennen, bei meiner Seele nicht zum Erkennen, mehr kann ich nicht sagen.“ — „Man munkelt allerlei“, sagte die Ortshebamme, Frau Sali in einem etwas gezierten Tone, augenscheinlich um ihrer Bemerkung mehr Nachdruck zu verleihen. — „Was man munkelt“, fiel ihr die alte Lea ins Wort, „daß wissen wir. Daß er mit seiner Hanna nicht gut lebt und daß er im Vermögen zurückgeht. Daß ist schon lange her, das sagt man schon 10—12 Jahre hintereinander. Und noch immer hat er ihr nicht den „Get“ (Scheidbrief) gegeben und die Trommel ist auch noch nicht vor seinem Hause gestanden; das sind leere Reden. Auf das gebe ich nichts.“

— „Was nicht ist, kann werden“, sagte die Hebamme betroffen, „zwar ich glaub auch nicht daran.“ — „Aber das glaub ich und könnte schwören darauf“, hub die Fleischhaderin Genendel an, „daß er vor lauter Stolz und Ehrgeiz so schlecht aussieht.“ — „Die Genendel hat Recht“, sagte die ihr zur Seite sitzende Schneiders Wittve Gelle, eine nahebei 80jährige Frau. „Er war immer ein Gaimekel (Hochmüthiger), schon als Kind wollte er immer die besten Kleider tragen und alle Ehre für sich haben, dann erst als „Jung“ hat er sich nobel geführt und war ihm jede Chawruße (Kameradschaft) zu gering. — Aber das muß man sagen ein „Plager“ ist er immer gewesen wie kein zweiter. Seitdem er verheirathet ist, seit 20 oder 21 Jahren — so viel muß es schon sein — weil damals mein Mann, in Gauden ruht er — noch gelebt hat, seitdem ist er schon gar ein furioser Mensch geworden. —

Die Vergleiche zwischen früher und jetzt hätten sich aller Wahrscheinlichkeit nach, noch länger fortgesponnen, wenn nicht zum Unglück der straff gespannte Gebulfsfaden der schwarzen Gütel (so hieß die zwar sehr reizbare aber nichts weniger als reizende Frau des Ortsschullehrers) plötzlich in zweigerissen wäre, und sie mit der Vollgewalt ihrer freischendenden Stimme der alten Vorsprecherin mit einem üblichen: „Verzeiht mir Frau Gelle“ ins Wort gefallen wäre. In Folge dieses glücklich ausgeführten Staatsstreichs lenkte sie die Aufmerksamkeit von der Vergangenheit gänzlich ab, um sie auf die Gegenwart zu concentriren. „Wer spricht von dem was er ist gewesen? hier ist die Rede von dem, was er jetzt ist, und was er sich alles auf sich und sein Weib und auf seine Kinder einbildet. Ja, weil wir gerade von seinen Kindern reden. Ein Magrant (Emigrant) darf nicht den Kopf so hoch tragen, daß er seine Kinder nicht in die öffentliche Schule schickt und sie im Hause extra unterrichtet läßt, wie wenn es Prinzen wären, und daß er nicht einmal zugibt, daß sie mit andern Ortskinder ein Wörtchen reden sollen. Er sollte sich's lieber zur Ehre machen, wenn Einer aus den Familienhäusern mit ihm und sein Weib und Kind ein gutes Wort wechselt, denn zuletzt ist er doch nur ein Magrant. — Sein Weib kann nicht Vorsteherin der Ehevera werden, so wenig wie er zum Vorsteher der Ehevera oder der Gemeinde gewählt werden kann. Was wahr ist, ist wahr. Ich kanns nicht anders sagen.“ — Die offenbar zu streng ausgeholte Expectoration der schwarzen Gütel hat nicht den Beifall Aller zur Folge. Eine Fluth von Schutz- und Klage-Reden bricht herein, die jedes weitere Anhören der durch-einandergreifenden Stimmen zur reinen Unmöglichkeit macht; weshalb es auch rathamer erscheint, den Faden der Erzählung wieder selbstständig aufzunehmen, und den Leser ohne weitere Umstände, so wie er nicht als wehthätig und fremd bekannt gewesen; so hätte — bei dem Umstande seines schroffen Bemehmens und seiner gänzlichen Zurückgezogenheit vom öffentlichen Leben, das Urtheil in diesem weiblichen Areopag allem Anscheine nach schärfer ausfallen müssen. Selbst die schwarze Gütel wußte ihm nur seine Exklusivität in der Erziehung seiner Kinder vorzuwerfen und daß er — ein Magrant d. i. ein Emigrant sei; was er auch wirklich gewesen ist.

„Ein Emigrant?“ fragt der Leser. „Etwas gar eines der unglücklichen Opfer Robespierre's und Marat's? Das riecht ja nach Politik. Pui, ein politisch Lied — ein garstig Lied!“ Betroßt, es ist nicht im Entferntesten unsere Absicht, die großen Weltereignisse in den bescheidenen Rahmen unserer Erzählung einzuflechten. Anstatt dessen müssen wir einen flüchtigen Blick werfen auf die socialen Zustände und gesellschaftlichen Einrichtungen, die zu jener Zeit für die Israeliten Während noch in voller Kraft und Geltung bestanden.

Es dürfte wenigen unserer Leser unbekannt sein, daß innerhalb dieser Provinz die Zahl der jüdischen Ehen eine beschränkte war. In der gesammten Markgraffschaft Währen durften damals nicht mehr als 5400 (zufällig mit dem Meilenumfang des Equators in numerischer Uebereinstimmung, ohne deshalb mit irgend einem Naturgesetze die allergeringste Aehnlichkeit zu haben) jüdische Familien wohnen, die auf jede einzelne Gemeinde ein für allemal

vertheilt waren und wovon — wie erwähnt, auf den Schauplatz unserer Begebenheit nicht mehr als 80 entfielen.

So lange als die sämmtlichen 80 patentirten Familienväter, sogenannte Familianten noch am Leben waren, durfte es Niemanden in den Sinn kommen, sein Lebensschifflein in den beglückenden Hafen des Ehestandes einlaufen zu lassen. Die Zahl war voll und durfte nicht überschritten werden. Erst wenn ein „Familiant“ mit Tode abgegangen, wenn somit eine Familienstelle in Ererbung gekommen, da war ein Concurß für alle Ehestandskandidaten eröffnet. Die so und so vierte Nummer (die Nummer, unter welcher der Verstorbene in dem Gemeindebuche eingetragen war) war zu besetzen, und derjenige Bewerber, welcher neben einem Duzent beglaubigter Dokumente und Ausweise sich die Gunst des jemaligen Resch-Hakohl (Gemeindevorstehers) des Amtes und Kreisamtes auf die eine oder die andere Weise zu erwerben wußte, trug die Palme des Sieges davon. Alle Bewerber waren auf das Hinscheiden eines andern Familienvaters aufs Unbestimmte hingewiesen.

Stiege sich nun Gottes- und Naturgesetz stets den menschlichen Einrichtungen unterordnen, und hätte sich jeder „Familiant“ damit begnügt, nur einen männlichen Sprößling zu besitzen; so wäre die Handhabung oberwähnter „Familienernung“ mit keiner besonderen Inconvenienz verbunden gewesen. — Bekanntlich aber sind — wie Süßmilch und die tägliche Erfahrung lehren — in jeder Familie durchschnittlich 2—3 Knaben, — ganz abgesehen von der den Nachkommen Abrahams zugesicherten Fruchtbarkeit; und so kam es, daß um eine Concession, einen Hausstand zu gründen, stets mehrere Bewerber auftraten, die oft Jahre lang vergeblich darum precessirten.

Es ist leicht begreiflich, daß hiedurch einer großen Anzahl junger Leute die Aussicht, jemals eine Familie zu gründen, gänzlich benommen war. Besonders den Zweit- und Nachgebornen, da in der Regel die majorenen Erstgebornen den Vorzug erhielten.

Unter den vielen in dieser Weise von Hymen's Reiche gesellschaftlich Ausgeschlossenem verhartete ein Theil im Ekelbatenstande, ein anderer entzog sich dem Gesetze durch Auswanderung — zumeist nach Ungarn's freiem Boden, wo sie sich unter dem Schutze irgend eines adeligen Grundherrn ansiedelten und sich das Heimathrecht erwarben. Andere endlich ließen sich ohne die Concession der Behörde erhalten zu haben, im Geheimen ihre Ehebände antrauen. Eine solche Trauung geschah wohl der üblichen religiösen Vorschrift gemäß, konnte aber weder in der Synagoge, noch im Hofe desselben, noch überhaupt unter Gottes freiem Himmelzeltle stattfinden. Die Einsegnung geschah auch nicht von dem Rabbinen des Ortes, sondern wurde von einem beliebigen „Lanten“ (Talmudkundigen) vollzogen. Die sonst übliche feierliche Prozeßion des Brautpaares durch die Gasse unter Sang und Klang mußte natürlich unterbleiben. Man war froh, daß die Trauungsact in irgend einer Hinterstube oder Dachkammer in Gegenwart von 10 Männern außer dem obligaten Kirren des Trinkglases — ruhig und geräuschlos abließ.

Diese nicht patentirte Gatten nannte man Emigranten, was, wie wir's bereits erfahren, in der Sprache der Ahille Magranten klang. Woher der Name herrührt, wollen wir getrost den Philologen überlassen, vielleicht kam er ihnen deshalb zu, weil sie von Rechtswegen hätten auswandern sollen. Wie dem aber auch sei, so nannte man Gatten und Familienväter, die in der Gemeinde geboren und erzogen, die alle Lasten eines berechtigten Staatsbürgers trugen und überdies noch eine unverhältnißmäßige Ueberfracht für ihr bürgerliches Judenthum auf sich laden mußten; Männer die jeden Winkel in der „Gasse“ und jeden Stein auf dem „Ring“ kannten — diese nannte man in ihrer Heimath, in eben dem Orte, wo sie geboren und erzogen wurden, Fremde, Emigranten!

In der That war ihr ausnahmswürdiges Verhältniß und ihre Stellung selbst unter ihren Glaubensgenossen diesem Begriffe entsprechend. Vor dem Gesetze galten sie, auch wenn sie eine reiche Nachkommenschaft von Kindern und Enkeln um sich sahen, für — ledig. Die Weiber derselben wurden behördlich als Dienstmägde und Köchinnen in die Antebücher verzeichnet; die Kinder, als uneheliche immatriculirt, durften nur den Namen ihrer Mutter, keineswegs aber den ihres rechtmäßigen Vaters tragen u. s. w.

Am Gemeindeleben nahmen sie nur in so ferne Theil, als sie zu den meisten Steuern in Anspruch genommen wurden; sonst konnten sie keine Ehrenstellen erhalten, da sie de jure zu den Ledigen gehörten. Sie waren von

dem Titel eines „Chowers“ ausgeschlossen, durften an den hohen Festtagen nicht wie andere Familienväter im Sterbekleid in der Synagoge erscheinen, weil dieß wieder mit dem Begriffe eines Lebigen im Widerstreit stand, und so gab's noch viele größere und kleinere Unterscheidungszeichen zwischen dem gefeslich Verheiratheten und dem nur nach mosaischem Gesetze in den Ehestand Getretenen, zwischen dem Familienvater und dem — Emigranten.

(Fortsetzung folgt.)

(Zur Abbildung.)

### Sir Moses Montefiore.

(g-) Die blutigen Bergänge in Syrien gegen die dortige christliche Bevölkerung bringen unwillkürlich jene grüneckelten Scenen in Erinnerung, welche 1840 gegen die Juden in Damaskus stattgefunden. Damals wie heute ist es der religiöse Fanatismus, in dessen Namen oder unter dessen Maske Mord- und Schandthaten gegen unschuldige Menschen verübt worden. Damals wie heute erhebt sich zur edelmüthigen Rettung ein und derselbe Mann — **Sir Moses Montefiore!**

Im Jahre 1840 trat er in Begleitung seiner Gattin und des berühmten Cremoner die gefahrvolle Sendung nach dem Orient an, die er glücklich und ehrenreich zu Ende führte. Heute ist er es wieder, der sich mit seinem edlen Gefährten Cremoner an die Spitze einer der großartigsten Sammlungen stellt, und es gelingt ihm durch sein eigenes edles Beispiel der Opferwilligkeit, so wie durch seinen begeisterten Anruf, die so weit zerstreute Judenheit aller Lande und aller Zungen zur edelmüthigsten, bereitwilligsten Unterstützung für die christlichen Opfer des Fanatismus zu befehlen.

Wir wollen und wir können hier nicht die ganze ruhmreiche Laufbahn dieses seltenen Mannes verzeichnen. Hiezu bedürfte es eines besondern Buches. Nur Einiges aus seinem thatenreichen Leben und Streben möchten wir bei unsern Lesern in Erinnerung bringen. Schon vor dem, für unsere Glaubensbrüder in Damaskus so verhängnißvollen Jahre 1840, wo er sich so viele Verdienste erwarb, so viel Ruhm und Ehre auszeichnungen einerntete, hat er an der Seite seiner treuen und frommsinnigen Gemalin Lady Judith zweimal, 1826 und 1838, die Reise nach dem heiligen Lande unternommen und jedesmal hat er seinen Pfad mit Wohlthaten bezeichnet, die nicht nur seinen Glaubensbrüdern, sondern allen Religionsgenossen galten. Seine Verdienste in der Damascener Geschichte sind bekannt. —

Es gelang ihm den Ferman vom 12. Ramasan 1256 (6. Nov. 1840) beim Sultan Abdul Megid zu erwirken, welcher einer Erneuerung ähnlicher Scenen für immer verbeugt. Nach dieser Zeit bot sich seinem edlen Feuer-eifer abermals und abermals Gelegenheit dar, sich vor aller Welt zu bewähren. So in der Mortara-Angelegenheit, wo er die Sendung übernahm, das dem väterlichen Hause entriessene Kind den trostlosen Eltern wieder zurück zu geben. Leider ist ihm dies trotz großen Bemühungen und rastlosen Anstrengungen nicht gelungen. Dafür entschädigte er sich dadurch, daß er eine reiche Geldsammlung für den Vater des Kindes zu Stande brachte, wobei er wieder mit dem anregenden Beispiele voranging. Bald darauf sehen wir ihn für seine unglücklichen Glaubensbrüder in Marokko in die Schranken treten und ihnen Schutz und Hilfe bieten. Neuerdings steht der edle Greis — er hat das 70. Lebensjahr bereits überschritten — rüstig da im Wohlthun, voll Begeisterung, die nur die wahre Frömmigkeit und die reinste Menschenliebe einzuschließen vermag, wo es sich handelt, für die verfolgten Christen im Orient zu wirken. In diesem Streben wird er von dem Edelsinne seiner Frau Lady Judith aufs beste und nachhaltigste bekräftigt und unterstützt.

Möge dieses edle Paar, denen Gott keine Kinder schenkte, die ihren Namen auf die Nachwelt fortplanzten, in dem Gedanken Trost und Beruhigung finden, daß ihre edlen Thaten mehr als Kinder, Enkel und Urenkel dieß können, ihr Andenken in der spätesten Nachwelt fort erhalten werden.

### Lied am Versöhnungstage.

Nach Psalm 130.

Aus des Herzens Tiefen stehen wir,

Allgüt'ger Gott, zu Dir.

In deinen Höhen

Bernimm, Herr, unser Flehen!

Erhör' uns, Gott!

Willst du streng' auf uns're Sünden seh'n,

Wer kann vor Dir besteh'n?

Der Mensch von Staube,

Er wird gar leicht zum Raube

Der Sinnlichkeit.

Doch Du, Gott der Gnade und der Huld,

Vergibst so gern die Schuld

Der Menschenfinder,

Flieh'n sie vom Pfad der Sünder

Zu Dir zurück.

Hoher Trost für unser Herz! — wir schau'n

Voll Hoffnung und Vertrauen

Zu Dir in Reue,

Und fleh'n: Du Gott der Treue,

Vergib die Schuld!

D, vergib die Schuld! — wir harren Dein!

Wir harren mehr noch Dein,

Als auf den Morgen

Der Wachende in Sorgen.

Wir harren Dein!

Israel, vertraue nur dem Herrn!

Dem Gnade ist kein Herrn.

Er wird dich retten

Aus deiner Sünde-Ketten.

Vertrau' dem Herrn!

S. Steinhard.

### Correspondenz.

C. Wien, 9. September. Eine Frage, die Haupt und Glieder der hiesigen Gemeinde lebhaft beschäftigt, ist die Schulfrage. Die Religionschule der hiesigen israelitischen Gemeinde — denn nur einer solchen erfreut sich dieselbe — ist bis jetzt im 4. Stock des in der Seitenstängengasse gelegenen alten Tempelgebäudes domicilirt gewesen. Schon längst hatte überall die Ueberzeugung Platz gegriffen, daß diese Localitäten für eine Schule durchaus ungeeignet seien. Und in der That ist es uns unbegreiflich, wie jüdische Väter, denen für die geistige und körperliche Ausbildung ihrer Kinder doch sonst kein Opfer zu gering ist, es über sich gewinnen konnten, ihren Kindern den Religionsunterricht, doch gewiß die wichtigste und für die Entwicklung des Menschen entscheidende Disciplin — im 4. Stock hoch gelegenen Localitäten ertheilen zu lassen, denen die für eine Schule unumgänglichsten Erfordernisse, Licht und Luft mangelten. Von den Treppen, die zu diesen 4 Stock hoch gelegenen Localitäten führen, wollen wir schweigen, bewundern müssen wir freilich die Opferfreudigkeit unserer israelitischen Jugend, die um das Wort Gottes zu hören unverdrossen in der Hitze des Sommers und in der Kälte des Winters, oft ermüdet von schon erhaltenen mehrstündigem Unterrichte, diese schmalen, finsternen Treppen hinauffletterte.

Die öffentliche Meinung sprach endlich ihr „Laßt doch nun genug sein, des grausamen Spiels“ und man deliberrt nun, wohin die Religionschule zu verlegen. Ein Theil der in Rechnung kommenden Factoren ist dafür, daß die Localitäten aus dem 4. Stocke in den 2. verlegt werden. Die Kleinen würden freilich 2 Stockwerke weniger zu klettern haben, indefs des Lichtes und der Luft noch mehr entbehren als im 4. Stockwerke, und dabei sind diese beiden Treppen so finster und eng, daß es ein Wunder ist, wenn nicht zum Desteren Unglücksfälle sich ereignet haben. Man will aus Rücksicht für die die Religionschule besuchenden Real- und Gymnasialschüler dieselbe par tout in der Stadt lassen, während es doch so nahe liegt auf den in der Leopoldstadt gelegenen der Gemeinde gehörigen Bauplatz neben dem neuen israelitischen Tempel ein ordentliches Schulgebäude aufzuführen zu lassen. Soll etwa die Wiener Kultusgemeinde hierin der unbedeutendsten Provinzialgemeinde nachsehen und in der Stadt, wie es von einigen proponirt wird, mit ihrer Religionschule zur Miete gehen? Soll denn die kaum 5 Minuten betragende Entfernung vom alten bis zum neuen Tempelgebäude wirklich dafür entscheidend sein, daß die Religionschule, um doch der öffentlichen Meinung einige Concessionen zu machen, in den 2. Stock verlegt oder anderweitig in

der Stadt zur Mielthe gegangen oder ein Bauplatz in der Stadt acquirirt werde? Uns erscheint es räthselhaft, wie hier nur in der definitiven Entscheidung einen Augenblick geschwankt werden könne, wo das Richtige so nahe liegt.

Wir glauben, daß das Interesse, welches von gewisser Seite her den Real- und Gymnasialschülern, — die, wir sind davon fest überzeugt, wenn man ihnen die Wahl freistellte, es gewiß vorziehen würden, nachdem sie bereits einige Stunden in der Stadt gefessen, in die helle freundliche Leopoldstadt hinaus zu gehen — zugewendet wird, zum mindesten mit gleichem Rechte von der größtentheils in der Leopoldstadt wohnenden und dort auch den Unterricht genießenden Volksschülern in Anspruch genommen werden darf. Wenn überhaupt auf Entfernung Rücksicht genommen soll, so glauben wir, es sei natürlicher, daß sie Allen und überall gleichmäßig werde.

Und wozu der Gemeindecasse durch den Ankauf eines Platzes in der Stadt — der doch derselben sehr theuer zu stehen kommen würde — neue Kosten aufbürden, wenn man einen solchen Platz in der Leopoldstadt bereits besitzt und erwiebenermaßen ein auf denselben errichtetes Schulgebäude allen Interessen am ehesten und besten gerecht werden könnte? Hoffen wir, daß die so oft bewährte Intelligenz und der praktische Sinn der Leiter unserer Gemeinde auch diesmal das Richtige treffen, und daß die Entscheidung, in Anbetracht der Dringlichkeit des Gegenstandes nicht mehr lange auf sich warten lassen wird.

**Brünn**, im September. Ein schönes Seitenstück zu dem alle Israeliten Oesterreichs zu unigen Danke und mit erhebender Freude erfüllenden Entgegenkommen des Herrn RZM. Benedek gegen den Oberrabbiner Herrn Dr. Meißel bildet hier ein höchst wohlwollendes Schreiben unseres neuer-nannten Statthalters, des Herrn Grafen Forgács an den Herrn Landesrabbiner für Mähren. Indem der Herr Statthalter dem Landesrabbiner, so wie allen Behörden des Landes, seinen Amtsantritt ankündigt, erbittet er sich dessen Rath in allen jüdischen Angelegenheiten und erbiethet sich, seinen ganzen Einfluß zur Verwirklichung aller gerechten Wünsche der Israeliten Mährens und Schlesiens geltend zu machen. In Folge dessen hat dieser Tage der Herr Landesrabbiner, begleitet von den Vertretern der hiesigen israel. Gemeinde, dem Herrn Statthalter die Aufwartung gemacht und bei dieser Gelegenheit aus dessen Munde die Versicherung erhalten, daß er im Geiste der hohen Regierung die Interessen aller Bewohner des Landes ohne Unterschied der Confectionen zu vertreten gedente.

Die hiesige israel. Gemeinde ist in steter, erfreulicher Zunahme begriffen, so daß der vor 6 Jahren hier erbaute, damals noch geräumige Tempel, jetzt schon nicht mehr ausreicht und daß an eine nächsten Sommer vorzunehmende Erweiterung desselben allgemein gedacht wird. Erfreulich ist jetzt ein Rückblick auf frühere Zeiten. Die statistischen Tabellen von 1791 zählen in der innern Stadt Brünn nur 15 jüdische Seelen und in den Vorstädten nebst den nahegelegenen Dörfern Oberowitz, Kumerowitz zc. zusammen nur 30 jüdische Familien und jetzt schon ist Brünn die bedeutendste Gemeinde in Mähren, deren Seelenzahl in der letzten Volkszählung 2030 ansmachte und seitdem um Vieles gestiegen ist. Welch' einer schönen Zukunft kann diese junge Gemeinde in unserer durch ihre Industrie immer mehr emporblühenden Stadt entgegen sehen!

Selbstverständlich muß eine solche Gemeinde die Frage über die Besetzung des Rabbiners ernstlich beschäftigen; jederman scheint es auch zu fühlen, welsch' ein wichtiges Amt dem zu wählenden Seelforger hier anvertraut wird, und man bestrebt sich mit außerordentlicher Vorsicht zu Werke zu gehen. Nicht minder müssen auch die Bewerber von der Wichtigkeit des Postens überzeugt sein, und es ist eben darum nicht zu verwundern, daß wir mehr als ein halbes Hundert Competenten von Nah' und Ferne, von weiterher noch als das „deutsche Vaterland“ selbst im Liebe reich, bekommen haben. Ich erlaube mir hier auf den Vers Jesaias יְרֵמְיָהוּ בְּנֵי יְרֵמְיָהוּ nach einer geläufigen talmudischen Deutungsregel תָּא מְרַחֵם zu beziehen. Doch Scherz bei Seite, wir finden Namen unter den Competenten, die in der jüdischen Literatur einen guten Klang haben, unter denen eine Wahl zu treffen, wirklich schwer fällt. Schon haben einige Probevorträge stattgefunden und die künftigen Feiertage, so wie die nächst darauffolgenden Sabbathe, werden so Manchem Gelegenheit bieten, sich hier hören und erkennen zu lassen. Gebe Gott, daß nach Beendigung des Weltkampfes unter den Bewerbern, kein hitziger Wahlkampf unter den Wählern stattfinde, damit der von der Wahl

Getroffene nicht etwa eine Wahlstatt der leidenschaftlichen Kämpfe und Kämpfer finde!

Zum Schlusse wieder einen Rückblick auf die Vergangenheit. Ich möchte der hiesigen jüdischen Gemeinde den Namen „Alt-Neu-Gemeinde“ beilegen; da wirklich schon vor einem halben Jahrtausende eine jüdische Gemeinde hier bestand, was aus einem Actenstücke, welches den Einzug König Johanns und dessen Gemahlin in Brünn anno 1311 schildert, deutlich hervorgeht. „Außer dem Clerus und der Bürgerchaft“ heißt es daselbst, „ging auch die ganze jüdische Synagoge mit der Thora entgegen.“ Vor einigen Wochen wurden auch zwei Denkmäler dieser alten Zeit hier aufgefunden; zwei jüdische Grabsteine nämlich, die beide das Datum 133 = 1373 tragen, und demnach ein Alter von 487 Jahren haben. Angestellte Nachforschungen ergeben, daß in dem bis zum Jahre 1834 allhier bestandenen Judenthore viele jüdische Grabsteine eingemauert waren, welche bei der Niederrückung desselben zerstört und zu den in der Nähe dieses Platzes vorgenommenen Um- und Neubauten verwendet wurden. Auffallend jedoch ist es, daß die um diese Zeit schon hier angesehenen Israeliten sich um diese h. Monumente so wenig gekümmert haben sollen. St.

Folgender Festbericht ist uns von Seite des chrif. Vorstandes der israel. Gemeinde in Güns eingesendet worden:

Güns, 7. September 1860.

Geehrtester Herr Redacteur!

Kaum ist eine Monatsfrist verstrichen, seitdem hier ein Tempel der Menschenliebe seine Pforten aufthat: und abermals trägt unser sonst so stilles, nun wieder von Fremden belebtes Städtchen, ein festliches Gepräge; abermals soll ein Tempel sich öffnen, diesmal dazu bestimmt, um in Gebeten und Gesängen den Herrn zu preisen, und abermals ist es jener Erde, dessen Name wohl keinem mehr, der die Geschichte der Kultur in den Kreis seiner Betrachtungen zieht, unbekannt ist; abermals hat Philipp Sey von Keromla einen Stein, man könnte sagen den Schlussstein gefügt in den Bau seiner Unterthlichkeit.

Die feierliche Einweihung des von ihm erbauten, für die Güns'er Jungengemeinde wirklich prachtvollen Gotteshauses, welche in Folge des Zusammenstreffens verschiedener Umstände einen kleinen Aufschub erleiden mußte, hat am 6. d. M. in würdiger und glänzender Weise stattgefunden, was wohl auch die Versicherung aller derer, die dem erhabenen Acte beizuwohnen Gelegenheit hatten, bestätigen mag: nämlich, daß sie diesen Tag zu den schönsten ihres Lebens rechneten, und keine Zeitdauer die Erinnerung daran aus ihrem Gedächtnisse verwischen werde.

Was war es aber, das, abgesehen von der ganzen, tief-ernsten Bedeutung des Festes, diesen so mächtigen Eindruck hervorbrachte?

Es waren zwei Gewalten, die noch bei keinem fühlenden Herzen ihre Wirkung verfehlt haben, die aber insbesondere da tief erschüttern, wo sie selten wirken: es waren die Macht der Rede und die Macht des Gesanges; die Erstere verkörpert in dem vom Feuer eines Jesaja durchglühnten Prediger Herrn Dr. Zellinek, die Letztere verkörpert in dem herrlichen, in seiner Art wohl unübertroffenen Sänger Herrn Professor E. Sulzer aus Wien, welcher von seinem vortrefflichen Sohne und den Herren Fischer und Fränkl mit einem Theile des Wiener Chors auf das Würdigste unterstützt wurde.

Die kirchliche Feier begann um 10 Uhr Vormittags, und ging auf folgende Weise vor sich:

1. Die heilige Lampe wird angezündet; Segensspruch.
2. Herr Ober-Cantor Sulzer recitirt ma tauwu.
3. Zug der Thora-Rollen, Gesang seu scheorim roschchem.
4. Gesang: schema, echod elahenu, gadlu, ledyo adonej.
5. Hagbohe; Recitativ: wefaus hatauroh.
6. Gesang: jehallelu, handu, uwenuchau jaumar.
7. Predigt und Gebet vom Prediger Herrn Dr. Zellinek.
8. Psalm CXI.
9. Volks-Hymne.

In dem neuen Gotteshause waren über 300 andächtige Zuhörer versammelt, und zwar außer den Glaubensgenossen der Stadt und der ganzen Umgegend, unter welchen namentlich die würdigen Herren Rabbiner der Rechnitzer und Steinamangerer Gemeinde Dr. Zipser und Königsberg zu nennen sind, sämmtliche Civil- und Militär-Autoritäten und die Vertreter der katholischen und evangelischen Geistlichkeit in Güns, sowie viele Wiener Gäste, unter ihnen bekannte Persönlichkeiten.

Das Festmahl, das zu Ehren des Tages von Herrn Philipp Schey von Koromla veranstaltet war, wurde namentlich durch die liebenswürdige Laune und den perlenden Witz des großen Redners Dr. Zellinek gewürzt, unter dessen trefflichen Toasten wir namentlich die dem alten, in dem hochherzigen Festgeber repräsentirten Judenthume, und dem jungen, das in der liebenswürdigen Wirthin Frau Theresia Schey sich darstellt, dargebrachten, hervorheben. Herr Philipp Schey selbst brachte Seiner Majestät dem Kaiser und dem gesammten Vaterlande ein von sünnischem Jubel begleitetes „Hoch“ aus. Zugleich wurde auf Antrag des Herrn Dr. Nobel, Stadtphysicus in Steinamanger, eine Sammlung für die unglücklichen syrischen Christen eröffnet.

Es sollen diese Zeilen insbesondere den Zweck haben, die Herren Zellinek und Sulzer unseres tiefgefühlten Dankes für die Verherrlichung des Festes zu versichern, Ersteren namentlich auch für die Bereitwilligkeit, mit der er unserer Bitte, Predigt und Gebet im Drucke erscheinen zu lassen, nachzukommen versprach.

Schließlich nehmen auch Sie, hochgeehrter Herr Redacteur, unsern tiefgefühlten Dank hin, für das Interesse, das Sie für unsere kleine Gemeinde und deren Zustände hegen.

△ **Besprim**, 13. September. Die hiesige reform. Gemeinde, die mit dem Vorhaben umgeht, Kirche und Schule zu renoviren, und zu dessen Ausführung milde Spenden ihrer Mitbürger in Anspruch zu nehmen sich veranlaßt sieht, hat sich an den israel. Vorstand dahier mit der Bitte schriftlich gewendet, auch unter den hierwohnenden Israeliten eine Sammlung zu diesem Zwecke einzuleiten. Aus dem diesbezüglichen Schriftstücke, das uns von befreundeter Hand mitgetheilt wurde, tritt uns ein so wohlthuender, brüderlicher Ton entgegen, daß wir eine deutsche Uebersetzung des ungarisch geschriebenen Originals der Veröffentlichung in dieser, jüdischen Interessen gewidmeten Zeitschrift werth und würdig halten. — Mit einigen kleinen, und gebotenen Abänderungen, lautet dasselbe folgendermaßen:

Tiefverehrte und geliebte Mitbürger! Verdienstvolle Mitglieder der Besprimer israel. Cultusgemeinde!

Gott liebt jetzt auch noch sein erkorenes Volk — er liebt Israel, als er es aus Aegypten führte und in das gesegnete Kanaan brachte, er liebt es auch im Lande der Magyaren, wohin er es aus Asien, wie uns, gleichfalls Asiaten, in ein neues, gesegnetes Kanaan führte, auf daß wir hier zusammen, im neuen Vaterlande, im Glück und Frieden in alle Ewigkeiten leben! Der Ewigkeite, den auch wir verehren und anbeten, segnete es auch in diesem neuen Vaterlande mit Wohlsein, Schätzen, Reichthümern und Ehren, insbesondere aber in jüngster Zeit auch mit jenen Redten, die es einst unter seinen glorreichen Königen David und Salomon hatte bejessen. Seid von uns gegrüßt alle Söhne Israels! siehe, wir reichen euch unsere brüderliche Rechte zur Vereinigung und Versammlung in der Erfüllung der heiligen Pflichten der Brüderlichkeit, und sind wir die Ersten, die wir euch im Vaterlande mit offenherzigem Vertrauen entgegen eilen; vorzüglich aber richten wir diesen Gruß an euch, geehrte Mitglieder der Besprimer israel. Cultusgemeinde mit der Erklärung und offenherzigen Bitte vereint: daß wir unter die aufzunehmenden, großmüthigen Spender zur Renovirung unseres Tempels und unserer Schule auch euer Namen gerne zählen und auch euer Gaben entgegennehmen würden, und bitten wir euch daher, eine Sammlung zu diesem Zwecke bei den Mitgliedern eurer Gemeinde veranlassen zu wollen. Die Namen der erlen Spender werden wir in unser Kirchenbuch zum ewigen Angedenken eintragen.

Diesen unsern Aufruf und diese unsere offenherzige Bitte euerm Wohlwollen empfehlend, verbarren wir, um Gottes Segen und Frieden für Israel stehend, im Namen unserer Kirchengemeinde, eines chrs. israel. Vorstandes

ergebenste  
Süßis Daniel, Geistlicher.  
Wilkos Samuel, Vorsteher.

Nachdem dieses Schreiben in einer Vorstandssitzung verlesen wurde, hat es der Vorstand vorgezogen, anstatt eine Sammlung, deren Resultat möglicherweise als geringfügiger hätte anfallen können, einzuleiten, aus der Gemeindefasse 40 fl. ö. W. zu spenden, und diese Spende mit der schriftlichen Erklärung begleitet, daß in Rücksicht der vielen, in diesem Jahre gehalten Gemeindevorlesungen eine bedeutendere Summe nicht bestimmt werden konnte, daß man aber auch in Zukunft bereit sei, zu ähnlichen frommen Zwecken hülfreiche Hand zu bieten.

Schreiben und Antwort halten wir für die beste Widerlegung der anonymen Drohbrieft, die im Laufe dieses Sommers mehreren hiesigen Israeliten

zugestellt wurden, worin ihnen für den 26. September, als unsern Veröhnungstag — man siehe, die Böswilligkeit weiß auch unserer Zeit Rechnung zu tragen — einige unliebame Kleinigkeiten, als Galgen, Mord und Ausplünderung verheißen und daher der gute Rath ertheilt wird, in Masse auszuwandern. Angesichts der Schmerzenschreie der das civilisirte Europa durchdringt über die Entsetzen erregende Opfer des orientalischen Fanatismus; angesichts der Opferwilligkeit, die auch die europäischen Israeliten an den Tag legen, das unsägliche Elend der so hart betroffenen Opfer in Syrien zu mildern, müssen solche Symptome eines heraufbeschworenen, in Ungarn nie gekannten Judenthums jeden Vaterlandsfreund und wohlgesinnten Bürger mit tiefer Betrübniß erfüllen. —

In unserer Mitte weilt jetzt der k. k. Artillerielieutenant und Professor an der Dnitzer Militär-Akademie, Herr Rothhauser, der Sohn einer hiesigen achtbaren jüdischen Familie. Als guter Sohn benutzte er die Ferienzeit, seine Eltern zu besuchen und ihnen Freude zu machen. Derselbe ist vor 10 Jahren in die Armee eingetreten, hat die genannte Akademie mit gutem Erfolge besucht und als Lieutenant den italienischen Feldzug im vorigen Jahre mitgemacht und ist sodann auf Vorschlag der Akademie zum Professor der Mechanik und Physik ernannt worden. Von Sr. Excellenz, dem hochwürdigsten Herrn Bischof, wurde er neulich zur Tafel geladen, sowie ihm auch von allen Seiten mit Auszeichnung bezeugt wird.

### Vermischte Nachrichten und Notizen.

○ Nach dem kürzlich erschienenen Ausweis über die Fester Haupt-Elementar- und Privatschulen für das Schuljahr 1859/60 waren: An der k. k. Lehrerbildungs-Anstalt unter 172 Zöglingen, beiderlei Geschlechtes, 74 Israeliten; an den öffentlichen Haupt- und Elementarschulen unter 9136 Schülern, b. G., 1522 Israeliten.; in den Sonntagsschulen 441 Israeliten unter 3154; in den Privat-Instituten unter 2395 Schülern, b. G. 944 Israeliten; in den Bewahr-Anstalten 195 Israeliten unter 1420. — Die israel. Religionschule wurde von 475 Knaben und 250 Mädchen besucht.

○ Herr Dr. Ignaz Köblin, Honorar-Stadtphysicus in Ofen, ist zum Mitgliede der ständigen Medicinal-Commission für Ungarn ernannt worden.

○ Dr. Sachs soll seine Stelle in Berlin niedergelegt haben. In der „A. Z. d. 3.“ wird sein Unwille, daß dem kürzlich verstorbenen Goldheim ein Ehrenplaz auf dem Friedhofe zuerkannt worden, als Grund dieses Schrittes angegeben.

○ Aus Vernburg wurde von Seite mehrerer Notabeln dem Dr. Jost zum 25jährigen Jubiläum die Abbildung des Hauses zugesandt, in welchem der Jubilar am 22. Februar 1793 das Licht der Welt erblickte.

○ Herr S. Scharman in Temeswar hat auf seine Kosten ein Bidaha-Din-Haus in sehr ansprechendem Style erbauen lassen. Dasselbe wurde am 7. d. M. vom Obercabiner Löw eingeweiht. Die Opferwilligkeit der Temeswarer Gemeinde zeigte sich bei dem an diesem Tage abgehaltenen Chewra-Mahle auf eine glänzende Weise, ungefähr 2000 fl. wurden zu Gunsten des Spitals gespendet.

\* **Kampf zwischen Juden.** Der „Westnit“ von Wilna meldet: „In der Stadt Wikowir sind die jüdischen Sekten der „Mishnagim“ und „Chafsidim“ an verschiedenen Orten der Stadt in Kampf gerathen, der in Kravall und Unordnung ausartete. Es gelang endlich der Polizei und Militärgewalt die Ruhe herzustellen. Die „Mishnagim“ überfielen jedoch die Schule der Chafsidim und zertrümmerten alle Fenster.“

### Wochen-Kalender.

Freitag 21. Sept. = 5. Tischi  
Sonnabend 22. „ = 6. „ שבת שיבה פ' וי' Haft: Hof. c. 14, v. 2—10 und Micha c. 7 v 18—20.  
Mittwoch 26. „ = 10. „ Veröhnungstag.

### Geschichtliche Gedenktage.

23. September 1736 starb R. David Oppenheim in Prag.  
8. Tischi (5364) 1604 geb. Manasse b. Israel in Lissabon.

# INSERATE.

18—2

## Die Buchhandlung von M. E. Löwy's Sohn,

Königsgasse in Pest,

beehrt sich einem P. T. Publikum die ergebenste Anzeige zu machen, daß bei demselben zu den bevorstehenden Festtagen ein reichhaltig assortirtes Lager aller Gattungen Gebet- und Gesang-Bücher in den feinsten und elegantesten Einbänden zu den billigsten Preisen vorrätig ist,

aus Paris eine Sendung von Gebet-Büchern mit französischer Uebersetzung angelangt, die zu den billigsten Preisen ungebunden oder auch in den feinsten Pariser Einbänden zu haben sind.

### Warnung.

Der Gefertigte erlaubt sich ein P. T. Publikum mit Ermächtigung des Ober-Rabbiners Herrn Dr. Meisel aufmerksam zu machen, daß hier „israelitische Sabbat- und Festgesänge“ verkauft werden, welche im neuen Kultustempel gar nicht mehr in Anwendung sind. — Diejenigen „Sabbat- und Festgesänge“, welche im Kultustempel angewendet werden, sind mit einer „Vorbemerkung“ des hochwürdigsten Herrn Ober-Rabbiners Dr. Meisel versehen und von demselben durchgehends abgeändert und verbessert worden.

Pest, am 6. September 1860.

M. E. Löwy's Sohn Buchhandlung, Königsgasse in Pest.

Soeben ist erschienen und durch jede solide Buchhandlung zu beziehen:

## JAHRBUCH

für die

### israelitischen Kultus-Gemeinden in Ungarn

und

seinen ehemaligen Nebenländern.

5621. (1860—1861.)

Mit Beiträgen von:

Dr. Abraham Geiger, Rabbiner in Breslau, Leopold Löwy, Ober-Rabbiner in Szegedin, Guttmann Klemperec, Rabbiner in Tabor, D. V. Straffer, Bezirks-Rabbiner in Kula, Leo Zeiteles, Realschulprofessor in Arad, Dr. G. Wolf in Wien, Dr. Max Petteris in Wien, Dr. Emanuel Hecht in Hoppstädten, Director Carl Ullmann in Braunsberg, Dr. Sachs, Gemeindevorstand in Agram, Dr. M. Löwinger in Neutra, Sigmund Seifka, Gemeindevorstand in Kula, L. Grünblatt, Gemeinde-Secrerär in Miskolcz, Heinrich Reiz, k. l. Musterhauptschullehrer in Pest, Moriz Löwinger, Oberlehrer in D.-Bánya, S. Kobitschek, Lehrer und Notär in Simánd, S. Lewi in Zombor

und dem Herausgeber

**Leopold Rosenberg,**

Secrer. d. israel. Kultusgeweinde in Arad.

Preis: 2 fl. österr. Währung für 1 Exemplar.

So eben ist erschienen der zweite Jahrgang des

### Illustrirten israelitischen

## Jahrbuchs und Kalenders

für

**Ernst und Scherz**

auf das Jahr 5621. (1860—1861).

Mit Beiträgen von

Dr. Bauer in Wien, L. M. Bauer, S. Deutsch in Seres, Rabb. Dr. Ehrenheit in Goriz, Ignaz Friedmann, Dr. Goldschmid, Prediger in Leipzig, L. Horowitz, Dr. J. M. Joff in Frankfurt a. M., Dr. M. Kuglering in Berlin, Dr. Löwy'sohn in Steinhelm, L. A. Landau, A. Leberer, Director der k. l. Musterhauptschule zu Pest, Dr. W. A. Meisel, Oberabb. in Pest, Mordechai Nord, Simon Szántó in Wien, Rabb. L. D. Straffer in Kula, J. Sternberg, J. Schwarz, J. Sommer, J. Schlesinger, S. Winter u. a. m.

Herausgabe und Verlag von S. Winter in Pest, Göttergasse. — Vom ersten Jahrgange sind noch Exemplare vorrätig und durch alle solide Buchhandlungen zu beziehen.

15—6

### Die Schafwollwaren-Fabrik

von **Adolf Fuchs in Bostowitz (Mähren)**

empfiehlt ihre **שליטים** erzeugten **בהכשר**

aller Gattungen und Größe,

von 50 fr. angefangen bis 10 fl. ö. W. zur Abnahme sowohl **en gros** als **en detail**.

Bestellungen aus der Provinz werden **reel** und **prompt** effectuirt.

Bei **E. L. Frische** in Leipzig ist so eben erschienen und durch alle Buchhandlung zu haben:

## Hebräische Gesänge,

metrisch nachgebildet von

**Dr. Moritz Rappoport.**

Elegant broschirt. 18 Neugroschen.

Echte Perlen orientalischer Poesie sind hier in sorgfältiger Auswahl und gediegener, fast wörtlicher metrischer Nachbildung gesammelt. Diese Sammlung meist uralter Dichtungen dürfte daher nicht bloß für das jüdische Publikum, sondern für alle Freunde wahrhaft klassischer Poesie überhaupt von besonderem Interesse sein.

14—3

Ein junger Mann, der kaufmännischen Buchführung, so wie der deutschen, ungarischen und französischen Correspondenz vollkommen mächtig, wünscht einige freie Stunden mit einer angemessenen Beschäftigung auszufüllen.

Gefällige Anträge werden unter der Chiffre **S. C. P.**, Poste restante Pest, erbeten.

16—5

## SZÁNTÓ'S

17—3

## Lehr- u. Erziehungs-Anstalt

für israelitische Knaben

in **WIEN**, Leopoldstadt, im ehemaligen Hotel „zur Kaiserkrone“, große Fuhrmannsgasse Nr. 482.

Aufnahme finden Pensionäre zur gänzlichen Verpflegung, Halbpensionäre und externe Schüler. Unterrichtsgegenstände sind die für die betreffenden Classen vorgeschriebenen, daneben noch: Zeichnen, Musik, fremde Sprachen, Tanzen, Turnen. Im Talmud, in Mishna und hebräischer Literatur wird, wenn es verlangt wird, besonderer Unterricht erteilt.

Jüngerlinge, welche Handelsacademien, Ober-Realschulen und Gymnasien oder überhaupt fremde Anstalten zu besuchen nach Wien geschickt werden, können zur Verpflegung und Aufsicht übernommen werden; nur möge man in einer solchen Angelegenheit sich einige Wochen vor dem Eintritte mit dem Institute ins Einvernehmen setzen.

Der Lehrkurs wird hener am 23. September beginnen.

Der Unterzeichnete vermeidet es, wie bisher, allgemeine Sentenzen über die Wichtigkeit der Institute, Anzählungen der ihm zu Gebote stehenden Lehrmittel und der glänzenden Prüfungen seiner Jünger hier an die Spitze zu setzen. Er wird nie für sich ins Feld führen, was man so wohlfeil haben kann, als wohlthunende Worte, die in jedem Lehrbuche der Pädagogik zu finden, Lehrbücher, die bei den betreffenden Kräften zu kaufen sind, und Prüfungsapparate, wie sie hinter den pädagogischen Conkissen präparirt werden. Doch die eine Thatsache muß ich dem P. T. Publikum in Erinnerung bringen, daß meine Anstalt das älteste jüdische Privatinstitut Wien's ist, welches sich seit zwölfs Jahren, trotz so mancher Unquitt der Zeiten, aufrecht und in Ehren erhalten hat. Man wird aber auch nicht verkennen, daß das Vertrauen des Publikums, wodurch der Bestand des Institutes so lange ermöglicht wurde, das unabweisliche Urtheil zu seinen Gunsten ist. Man wird aber auch nicht verkennen, daß die Aufstait in so großem Zeitaltere viele Erfahrungen zu machen Gelegenheit hatte, und man wird mir hoffentlich nicht die Fähigkeit, Erfahrungen zu besitzen, abprechen. Welchen Factor aber die Erfahrung im Erziehungsfache bilde, brauchen wir dem intelligenten israelitischen Publikum nicht erst in Erinnerung zu bringen.

**Simon Szántó,**

Director der Anstalt.